

Das lebendige Wort: Wagnisse des frühen Christentums und die Begegnung mit Israel sowie den anderen Religionen

Das Christentum braucht Israels lebendige Schriften: weil Jesus Jude war und in Galiläa und Judäa wirkte, weil Paulus und die anderen Apostel das Christentum als Juden unter den Völkern verbreiteten und weil es ohne diese Schriften nicht von Christus reden kann. Diese These wird in mehreren Schritten erläutert, angefangen beim irdischen Jesus über die griechischen Schriften Israels und die Christologie bis hin zur schwierigen Frage nach der heutigen Rolle der Schriften im Dialog der Religionen.

► Auf dem Judenplatz in Wien steht eines der eindrucklichsten Mahnmäler für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus: der Bibliotheksraum der englischen Künstlerin Rachel Whiteread (geb. 1963).¹ Die Wände bestehen aus Büchern, doch die Bücher sind versteinert. Sie lassen sich nicht aus dem Regal ziehen. Ihr Inhalt bleibt dem Betrachter unbekannt. Die Buchrücken mit den Titeln ragen ins Innere des Bibliotheksraums, dessen Türen wie der ganze Bau steinhart verschlossen sind. Nichts, nicht einmal ein Stichwort, lässt sich lesen. Schmerzlich tritt vor Augen, wie Barbarei die Bücher Israels versteinerte und verschloss. Noch heute, bald 75 Jahre nach dem Novemberpogrom 1938, ist eine solche Zerstörung von Leben und Büchern Israels schwer zu begreifen. Das Christentum hätte protestieren müssen...

1. Die Erinnerung an den irdischen Jesus

Jesus konnte mit hoher Sicherheit lesen und schreiben. Schulbildung war in Israel üblich, und nichts weist darauf hin, dass er nicht daran partizipiert hätte, auch wenn die schöne Szene von Lk 4,16-30, nach der er aus dem Buch des Propheten Jesaja in der jüdischen Gemeinde Nazareths vorlas, zu den jüngeren Erzählungen über ihn gehört.²

Trotzdem sind sich alle Quellen einig, dass Jesus kein einziges seiner Worte niederschrieb. Nur die Erzählung von der Ehebrecherin in Joh 7,53-8,11³ berichtet davon, dass Jesus überhaupt einmal schrieb. Freilich schrieb er auch dort nicht auf Papyrus oder ein anderes dauerhaftes Material und zudem kein eigenes Wort; er bückte sich vielmehr, um gemäß einem Wort des Propheten Jeremia zu handeln: Wer sich vom Herrn abwende, solle auf die Erde geschrieben werden.⁴ Diesem Wort gemäß schrieb er auf die Erde, allerdings in einer ihm eigenen Souveränität: Die

Erde ist Staub, der vergeht. Deshalb haftet der Name nicht. Im Wort – das er nun nicht mehr niederschreibt – zieht Jesus die Konsequenz „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie“.⁵

Jesus hält sich trotz seiner Provokation an das Jeremia-buch. Er schreibt auf die Erde, wie es der Prophet verlangt. Nur ob die Frau, die vor ihm steht, die Quelle des Lebens verlassen habe (wie Jer 17,13 erläutert) stellt er in Frage. Der Jesus aus dieser Erzählung schreibt, kurz gesagt, weil das Wort Gottes in Israel lebendig ist und sich in lebendiger Zuwendung zum Menschen verwirklicht.

Das passt dazu, wie die Evangelien oft berichten, dass Jesus die Schriften Israels hochhielt, die zum Tanach, der hebräischen Bibel, wurden. Gewiss, die Belege der Zitatformel „es ist geschrieben“ vermehrten sich erst im Prozess des nachösterlichen Erzählens im Jesusgut,⁶ doch dies setzt einen Anfang im Wirken Jesu voraus.⁷ Die Schriften Israels wurden durch Jesus zur Grundlage des Christentums.⁸

2. Jesus und die Weisung Gottes

An die erste Erkenntnis muss sich ein kleiner Umweg anschließen: Ein geschriebenes Wort löste in der Antike – anders als heute – ein Gefühl des Abstandes aus, denn der Sprecher eines Wortes war in der Schrift nicht unmittelbar präsent. Deshalb Platons These, das fixierte Wort lebe nicht und der Leser verfüge darüber, ob er es verstehe oder nicht.⁹

Auf den ersten Eindruck widerspricht Jesus dieser These Platons, wenigstens was die Tora angeht: „Denn wahrlich, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird nicht vergehen ein Jota noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht“, sagt er nach Mt 5,18.¹⁰ Bei näherer Betrachtung

*Das Christentum
braucht Israels
lebendige Schriften,
heute wie bei
seiner Entstehung.*

Martin Karrer

tung jedoch meint Jesus hierbei kein zurückliegendes, historisch zu verfestigendes Wort – etwa im Sinne moderner Textherstellung einer Schriftausgabe –, sondern das aktuelle Wort, das im Lesen, Hören und Sprechen der Schrift entsteht.

Unversehens macht auch er das lebendige, gesprochene Wort zum eigentlichen Ziel. Statt „es ist geschrieben“ sagt er den berühmtesten Abschnitten der Bergpredigt zufolge „es wurde gesagt“¹¹. Die Tora, das Gesetz Israels, ist „gesagt“ und somit lebendiges Wort. Sie ruft nicht nach ferner Bewahrung, sondern nach aktueller Konkretisierung, nach Kommentar und Verwirklichung im Leben.

Jesus versetzt den alten Wortlaut daraufhin in eine herausfordernde, fast befremdliche Unruhe: Zu dem, was gesagt ist, fährt er in der Bergpredigt fort mit „ich sage euch“. So wagt er harte Konkretionen vom radikalen Verbot des Tötens bis hin zur Feindesliebe, damit das Wort der Tora im Leben der Angesprochenen lebendig werde (Mt 5,21-48). Die gesprochene Konkretion deckt das ihm inhärente Leben und seine Sinnrichtung auf. Obwohl er Plato nicht kennt, zieht Jesus in der Sache eine verwandte Konsequenz.

Diese Intention blieb durch eine ungeschickte Formbestimmung lange verdeckt: „Antithesen“ trage Jesus vor, meinten viele Ausleger. Allein, ein „Anti“ und selbst ein scharfes „Aber“ fehlt im Neuen Testament.¹² Als provokativer, im Hören auf Gott die Handlung fordernder Kommentar sind Jesu Worte zum Gesetz nach Mt zu verstehen; eine Formbestimmung als „Kommentarworte“ wäre somit passender.¹³ Eine spannende Diskussion im letzten Jahrzehnt prüfte daraufhin, ob Jesus nicht als Toralehrer und Torazuweiser in einer spezifischen jüdischen Tradition um die Zeitenwende zu verstehen sei.¹⁴ Es genügen die unumstrittenen Beobachtungen, um festzuhalten: Jesus lebte mit den Schriften Israels. Auf sie bezog er zentrale Aussagen seiner Botschaft. Die große Besonderheit der Bergpredigt liegt nicht darin, dass diese das Gesetz Israels in Frage stellt, wie man früher dachte, sondern dass Jesus in ihr jedes vordergründige Leben und schließlich auch den Kreislauf des Bösen durch das lebendige Wort Gottes bis hin zum Wort der Feindesliebe zerbricht. Jesus selbst lebt, was die Bergpredigt sagt. Deshalb verwirklicht sich an seiner Person, wie Gott das Böse und die Feindschaft der Welt auf sich nimmt, damit sie ihre entscheidende Kraft verlieren.

3. Von Jesus zur griechischen Fassung der Schriften

Das Wort Israels muss lebendig werden. Dieses einfache Anliegen Jesu zeitigte eine gravierende Folge: In Judäa und

Galiläa war das Griechische weit verbreitet.¹⁵ In der Nachbarschaft herrschte es vor, angefangen beim Städtebund der „Dekapolis“, aus dem laut Mt 4,25, dem letzten Vers vor der Bergpredigt, etliche Interessierte zu Jesus kamen. Griechisch war die Sprache der Juden aus der Diaspora, die Jerusalem in großer Zahl zu den Festen besuchten. Jesus dürfte nicht nur aramäisch und vielleicht hebräisch,¹⁶ sondern auch griechisch gesprochen haben;¹⁷ jedenfalls gingen seine Nachfolger davon aus, als sie seine Worte wiedergaben. Nichts zeigt dies deutlicher als das prominente Wort vom Jota und Häkchen des Gesetzes, Mt 5,18, denn es argumentiert griechisch; hebräisch hieße der kleinste Buchstabe nicht Jota, sondern *Jod*.¹⁸

Das Gesetz Israels war zurzeit Jesu tatsächlich schon seit Jahrhunderten ins Griechische übersetzt. Es bildete die Keimzelle der Septuaginta, der Sammlung von Israels heiligen Schriften auf Griechisch.¹⁹ Diese Sammlung wuchs in der Zeit Jesu noch.

Zugleich bildeten sich Schwerpunkte im Griechischen: Den beliebtesten Abschnitt des Gesetzes bilden bereits in der neutestamentlichen Zeit die Zehn Gebote, der „Dekalog“; der jüdische Philosoph Philo widmete dem eine eigene Schrift (*De decalogo*).

Interessanterweise wirkte sich dabei eine sprachliche Entwicklung auf die Evangelien aus. Die hebräische Fassung des Dekalogs nannte den Mord vor dem Ehebruch, da das schwerste Verbrechen zuerst stehen sollte (Ex 20; Dtn 5). Die griechisch-jüdische Diaspora lernte teilweise diese Abfolge (wie Handschriften der Septuaginta zu Ex 20; Dtn 5 zeigen), teilweise jedoch auch eine lerntechnisch ebenso plausible Alternative, die das Verbot des Ehebruchs voranstellte, da dieses sich gut an die Weisung anschloss, die Eltern zu ehren, aus deren Ehe man geboren war (so der Haupttext der Septuaginta Ex 20; Dtn 5).²⁰ Das älteste Zitat einer Dekalogreihe im Munde Jesu in Mk 10,19 bietet daraufhin die hebräische Reihenfolge, also eine dem Hebräischen noch sehr nahe Fassung, aber in vorzüglichem Griechisch.²¹ Das etwas jüngere Lukasevangelium vollzieht den nächsten Schritt und bevorzugt in Lk 18,20 die Abfolge Ehebruch-Mord, die nur in der Septuaginta bekannt ist.²² Die Linie ist somit eindeutig: Die griechische Überlieferung wird immer wichtiger. Jesus benützte Israels hebräische Schriften, jedoch in einer Weise, die eine gute griechische Übersetzung erlaubte, wenn nicht initiierte.

Als Zwischenfazit ist festzuhalten: Jesus lebte mit den Schriften Israels. Das verlangte – so sehen es die Evangelien – auch von den Völkern, den Menschen, die nicht zu Israel gehören, mit den Schriften Israels zu leben. Diese sind lebendiges Wort und deshalb aktualisierbar, ja selbst sprachlich veränderbar. Die Aktualisierung hat jedoch zur Aufgabe, die

ursprüngliche Dynamik zu wahren. Jede Aktualisierung und Übersetzung ist daher am Ausgangstext zu prüfen.

Dies hat zweierlei zur Folge. Zum einen gilt es, die alte Schrift in den Sprachen der Zeit ohne Scheu vor neuen Impulsen zur Geltung zu bringen, einst im Griechischen, heute in den vielen Sprachen der Völker; zum anderen muss sich der lebendige Sinn immer vor dem Ursprung und damit vor Israel verantworten.

4. Von den Schriften zur Christologie

Die frühen Christen sahen sich vor der Aufgabe, beiden Anliegen gerecht zu werden. Sie formulierten ihr Verständnis Jesu mit Worten der Schrift. Ein unbekannter Autor, der Verfasser des Hebräerbriefes, fasste ihr Denken im späten 1. Jh. zugespitzt zusammen. Im berühmten Eröffnungssatz seiner Schrift schrieb er, vielfältig und auf vielerlei Weise habe Gott zu den Vätern (den Vätern Israels) in den Propheten gesprochen, jetzt zu uns im Sohn, nämlich Christus (Hebr 1,1f). Zwei Pointen enthält dieses Wort: Christus, der Sohn, geht aus Israel, dem Volk der Väter hervor.²³ Die hohe Auszeichnung des Sohnes ergibt sich in Israel aus dem Handeln des einen Gottes. Und dieser eine Gott Israels und der frühen Christen spricht. Sein Schriftwort wirkt lebendig im Wort der Propheten wie im Wort Jesu.²⁴

Diese doppelte Pointe macht die Sprache der griechischen und hebräischen Schriften Israels zur Sprache der Christologie. Ein wenig überraschend gibt der Hebräerbrief dabei wie das Neue Testament auch sonst dem Griechischen den Vorrang²⁵ und bietet selbst Gottesworte durchgängig auf Griechisch, nicht auf Hebräisch.²⁶ Das ist nach der bisherigen Skizze jedoch zu erwarten; denn Gott spricht lebendig, sodass die Menschen ihn verstehen, somit in der für sie aktuellen Sprache.

Diesen Aspekten fügt der Autor des Hebräerbriefes nun einen entscheidenden Schritt hinzu: Er ist überzeugt, der eine und personale Gott Israels, spreche Psalmworte in griechischer Sprache²⁷ zu Christus. Alle Schlüsselprädikate der hohen Christologie findet unser Autor auf diese Weise in Israels Schrift, genauerhin im griechischen Psalter, ohne den Text der Schrift gegenüber seiner Vorlage zu ändern. Nennen wir die Prädikate und Belege aus Hebr 1,5-13:

• Gott bezeichnet Christus als „Sohn“, wie Ps 2,7 den König nannte. Christus wird im Munde Gottes deshalb zum hohen, königlichen Sohn (Hebr 1,5).



Prof. Dr. Martin Karrer

Seit 1990 Professor für Neues Testament an der Kirchlich Theologischen Hochschule Wuppertal-Bethel, mehrfach Rektor und Leiter von deren Institut für Septuaginta- und biblische Textforschung.

• Gott redet Christus seinerseits als „Gott“ an. Möglich ist dies durch den Jubel von Ps 45,7/44,7 LXX, beim großen Fest sei der aufrichtige und gerechte König wie Gott, über die Maßen gerecht und rechtliebend (Hebr 1,8f.).²⁸

• Gott bezeichnet Christus schließlich sogar als „Herr“, mit Gottes griechischem Eigennamen („Kyrios“). Das ergibt sich aus Ps 102,26/101,26 LXX, allerdings erst im Hebräerbrief. Denn eigentlich vergewisserte sich im griechischen Psalm ein irdischer Beter dessen, Gott der Herr habe

die Erde gegründet und sei deshalb unverbrüchlich verlässlich. Erst jetzt, im Hebräerbrief spricht Gott selbst das Psalmwort; dadurch entsteht die Übertragung des Namens „Herr“ auf Christus (Hebr 1,8f.).

• Der Kreis rundet sich in Hebr 1,13: Christus ist zur Rechten Gottes erhöht, wie Ps 110,1 dies zusagt.

Für die frühen Christen war diese Argumentation plausibel, und bis heute hat sie etwas Faszinierendes. Denn sie ändert die Schriften Israels nicht, sondern radikalisiert die Lebendigkeit Gottes: Der lebendige Gott, der das Wort der Schrift stets zu aktualisieren verlangt, aktualisiert es nun selbst, indem er es dem Sohn zuspricht.

Dennoch müssen sich Leser des Hebräerbriefes fragen, ob die Psalmen wirklich in den Mund Gottes übertragen werden dürfen. Ps 2,7 und Ps 110,1 sind immerhin schon im Psalter Gottesworte, doch Ps 45,7 ist mehrdeutig und Ps 102,26, der Beleg für das höchste der Prädikate, die Bezeichnung Jesu als „Herr“, („Kyrios“, in der Septuaginta häufig der Eigennamen Gottes) ist im Psalter eindeutig ein auf Erden, nur vom menschlichen Beter zu sprechendes Wort. Zudem steht „Herr“ ausschließlich im griechischen Text und nicht schon im Hebräischen; zumindest der Rang dieses einen Wortes wird jenseits des Hebräerbriefes fraglich. Verblüffenderweise finden wir Ps 102,26 daraufhin tatsächlich an keiner frühchristlichen Stelle jenseits des Hebräerbriefes benutzt. Die Erinnerung an den hebräischen Text war offenbar so stark, dass sich in diesem Falle die Septuaginta nicht bei allen Christen durchsetzte.

Das Christentum konnte die Bedenken gegen diese Stelle tragen, da die Lösung leicht war: Der Hebräerbrief zitiert zum Abschluss seines christologischen Zeugnisses in Kapitel 1 Ps 110,1. Die erste Hälfte dieses Psalmverses²⁹ enthält einen Spruch Gottes zum „Herrn“ des Psalmisten. Die frühen Christen übertrugen dies: Christus sei der „Herr“, den Gott in Ps 110,1 anrede. Dies bedeutet, dass Ps 110 die Bezeich-

Die Tora, das Gesetz Israels, ist „gesagt“ und somit lebendiges Wort. Sie ruft nicht nach ferner Bewahrung, sondern nach aktueller Konkretisierung ...

Martin Karrer

nung Jesu als „Herr“ legitimiert;³⁰ es braucht den problematischen Psalm 102/101 LXX nicht.

Halten wir inne: Die Christologie verantwortet sich vor dem Wort der Schriften Israels, deshalb ist ein genauer Vergleich zwischen Neuem und Altem Testament sinnvoll und selbst eine Korrektur gestattet, wo christliche Interpretation zu kühn verfährt. Vor allem aber ist nebeneinander eine christologische und nichtchristo-

logische Lektüre der Psalmen nicht nur gestattet, sondern wesentlich. Das frühe Christentum will durch aktualisierende Schriftauslegung überzeugen und nicht den alten Text in gefährlicher Exklusivität vereinnahmen.

5. Jesus, der Christus, und die Güte des Gottes Israels

Setzen wir den Gedanken mit der bekanntesten Bezeichnung Jesu fort, derjenigen als Christus, „Gesalbter“/„Messias“. Sie ist in der Erwartung einer messianischen Gestalt durch Israel vorbereitet. Freilich findet sich das Wort „Christos“, Gesalbter, nicht in den messianischen Verheißungen im engeren Sinn.³¹ Deshalb ist die griechische Sprache samt einer Eigentümlichkeit der Aussprache einzubeziehen: Griechisch verschliffen in der frühchristlichen Zeit die i- und e-Laute, was fachsprachlich als Itazismus bezeichnet wird.³² Folglich sprach ein christlicher Beter das Wort „Christos“, Gesalbter, ebenso aus wie „chrêstos“, götig.

Virulent wurde dies bei dem bekannten Lob Gottes „Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist“ aus Psalm 34,9.³³ Hebräisch steht hier das Wort „tow“, „gut“ ist der Herr; griechisch heißt es „chrêstos“, also „gütig“ ist der Herr. Der erste Petrusbrief zitierte den griechischen Text (in Kapitel 2,3). Die älteste Abschrift des Briefes verschmolz das „chrêstos“, „gütig“, unwillkürlich mit dem Namen Christus. Eine Eigentümlichkeit der alten Handschriften erleichterte dies: Sie kürzten die heiligen Namen, die „Nomina Sacra“, in der Regel mit dem ersten und dem letzten, manchmal mit drei Buchstaben ab. Für Christus stand so XPΣ oder XΣ. Dieselbe Abkürzung ließ sich für das griechische Wort „chrêstos“, „gütig“, verwenden, da dieses den gleichen Anfangs- wie auch Endbuchstaben besitzt. Papyrus 72 (der Papyrus Bodmer VII-IX) schrieb deshalb in 1 Petr 2,3 XPΣ ὁ ΚΣ, „Christus ist der Herr“.

Hätte sich dies im Psalter durchgesetzt, würde der Psalter auch in der niedergeschriebenen Form, als fixierter Buchstabe, zum Beleg des Christusprädikats und würde zudem eine

weitere Bezeichnung Jesu als Herr neben den uns vertrauten Psalmen 2 und 110 erlauben. Was aber geschah im frühen Christentum? Die christlichen Schreibstuben respektierten den älteren, vorchristlichen Psalmtext: Keine der großen Handschriften aus dem 4. und 5. Jh., κ, B oder A, änderte „chrêstos“ im Psalm zu „Christos“ und alle hielten sie fest, „Kyrios“ im Psalm meine Gott den Herrn. Der christliche Psalter wurde somit nicht nachträglich christianisiert und mehr noch: Die großen Handschriften des 4. und 5. Jh., κ, B oder A, stellten umgekehrt den Text des ersten Petrusbriefes richtig. Dort schrieben sie wie im Psalm „chrêstos“, „gütig ist der Herr“, wie es auch in den verschiedenen Ausgaben und Übersetzungen des Neuen Testaments heute zu finden ist.

Ziehen wir daraus die Konsequenz, so ergibt sich: Das Christentum kann und darf das Wagnis auf sich nehmen, die Schriften Israels auf Christus hin zu lesen. Die Lebendigkeit des Wortes Gottes erlaubt, ja fordert dies, wenn dem Neuen Testament gefolgt werden soll. Wichtig ist, sich zu erinnern, dass die Schriften Israels auch in sich von der Güte Gottes sprechen und auch unabhängig vom Christentum den einen götigen Gott loben.

6. Der weite Raum der Schriften: Israel und die Völker

Eine rabbinische Tradition erlaubt den Gedanken weiter zu spinnen. Im hebräischen Text von Dtn 33,2 findet sich ein Wort, dessen Schreibung und ursprüngliche Deutung unklar ist, אשׁתא. In zwei Worte zerlegt, lässt es sich deuten auf „Feuer des Gesetzes“; der schwierige Text lautet dann: „²Zu seiner [= Gottes] Rechten war feuriges Gesetz für sie [die Israeliten].“³Ja, er [= Gott] liebt Völker.“ Der Midrasch, eine wichtige jüdische Auslegung, erklärte das Motiv: Die Tora sei „geschrieben mit schwarzem Feuer auf weißem Feuer“.³⁴ Das schwarze Feuer der Buchstaben wäre demnach vom weißen Raum des Blattes (oder Pergaments etc.) umgeben, auf dem sie geschrieben sind; dieser weiße Raum und der Spielraum der schwarzen Buchstaben ließen eine Ausweitung der Deutungen zu.

Schwarz sind Buchstaben in verschiedenen Sprachen. Verdeutlichen wir deshalb den Impuls über die Wiedergabe der schweren hebräischen Buchstaben in den verschiedenen Sprachen der Antike; unversehens entdecken wir eine bemerkenswerte Dynamik:

Die griechischen Übersetzer trennten אשׁתא nicht wie die Legende in zwei Worte. Sie deuteten das Wort – vielleicht auf einem Umweg über vorarabische Etymologie³⁵ – auf Engel. Sie lesen „²Zu seiner [= Gottes] Rechten waren Engel mit ihm ³und er verschonte sein Volk“. Ihrem Verständnis nach lässt sich also Gott von Engeln begleiten und schont sein Volk Israel.

Das Feuer des hebräischen Textes reichte jedoch weiter als dieser Satz der Septuaginta. Der Gott des Gesetzes, „ja, er liebt Völker“, fuhr dort die nächste Zeile fort. Offenstand, ob an die Völker in Israel oder auch die Völker um Israel zu denken ist. Die Vulgata – die lateinische Bibel der mittelalterlichen Kirche und der katholischen Kirche bis heute – vernahm Letzteres: Der Gott, der in seiner Rechten das feurige Gesetz trägt, verwirklicht dieses Feuer in der Liebe zu allen Völkern. Sie übersetzt „² In seiner [= Gottes] Rechten war feuriges Gesetz; ³er liebt alle Völker“.

Gott brennt bereits im Gesetz Israels vor Liebe zu allen Menschen. Gewiss, wer nur den hebräischen schwarzen Buchstaben gelten lässt, wird weder die jüdische Deutung der Septuaginta noch die christliche Deutung der Vulgata akzeptieren. Doch welchen Verlust würde dies bedeuten! Zusammen ergeben die Deutungen ja nicht weniger als die Mitte einer Theologie für Israel und die Völker: Gott liebt im Gesetz seine Völker in Israel; er geleitet sein Volk Israel durch Engel und schont es; er wandte seine Liebe schon alters gleichfalls den Völkern zu.

Zurück von der Legende zum Neuen Testament. Paulus kannte die Legende noch nicht; sie ist wie der Midrasch wahrscheinlich nachneutestamentlich-spätantiken entstanden. In der Sache berührt sich seine Haltung zur Schrift jedoch mit der soeben erwähnten Dynamik. Er fasst sie am Ende des Römerbriefs zusammen: „Denn, das sage ich, Christus ist um der Wahrhaftigkeit Gottes willen Diener der Beschnittenen geworden, damit die Verheißungen an die Väter bestätigt werden. Die Heiden aber rühmen Gott um seines Erbarmens willen; es steht ja in der Schrift: Darum will ich dich bekennen unter den Heiden und deinem Namen lobsingend“ (Röm 15,8f.).³⁶

Diese Verse sind ein Herzstück des paulinischen Denkens,³⁷ formuliert mit feinen Nuancen der Sprache. Israel hat, schärft Paulus ein, schon vor dem Wirken Jesu Gottes Versprechen; die Völker finden im Text das Erbarmen, dessen sie bedürfen – und nach der Shoah mehr bedürfen denn je zuvor. Falsch wäre es, daraus ein Nebeneinander von Israel und Völkern, Israel und Christen abzuleiten. Notwendig ist, dass die Christen der Völker aus dem Erbarmen Gottes leben und die Zuwendung Gottes zu Israel wahrnehmen, die Christus bekräftigt.

Die päpstliche Bibelkommission formuliert in der Verlautbarung des Apostolischen Stuhls über „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ 2001 geradezu emphatisch: „Ohne das Alte Testament wäre das Neue Testament ein Buch, das nicht entschlüsselt werden kann, wie eine Pflanze ohne Wurzeln, die zum Austrocknen verurteilt ist.“³⁸ Denselben Tenor bieten evangelische Verlautbarungen.³⁹

7. Die lebendige Schrift in der Begegnung der Religionen

Wer sich einmal auf die Spur des weißen Feuers begeben hat, wird neugierig auf die vielen weißen Flecken religiösen Wissens

werden, die neben dem Hauptstrom des christlichen und abendländischen Denkens liegen. Konkrete Gestalt nimmt das an, sobald wir bedenken, dass auch der Koran vom Erbarmen Gottes spricht. Die östlichen Religionen schärfen zudem den Blick für die Schöpfung in einer Weise, von der Christen lernen können. Wie steht es dann hier mit dem Verhältnis von weißem und schwarzem Feuer?

Interessanterweise erlaubt uns die innerbiblische Hermeneutik, die ich herauszuarbeiten suchte, hier einen genauen, ebenso neugierigen wie der eigenen Mitte bewussten Ort einzunehmen: Das weiße Feuer, die Öffnung und das Leben der Schrift erlauben nicht nur, sie rufen geradezu danach, zu suchen, was von anderen Menschen und Religionen zu lernen ist. Das weiße Feuer aber braucht zugleich das schwarze. Es braucht den Ausgangsbuchstaben und ruft in einem fröhlichen Wechsel von der Entdeckung des Neuen, des Anderen zum Ausgangspunkt zurück. Wie das Neue Testament das Christusprädikat nicht buchstabiert ohne die Güte aus dem Alten Testament zu suchen und in der alten Schrift nachzulesen, so werden die weißen Flammen aus der Begegnung mit anderen Religionen dazu rufen, als Christin und Christ in der Schrift in ihrer Vielfalt nachzuschlagen und nachzulesen. Der schwarze Buchstabe anderer, fremdreligiöser Schriften tritt ins Gespräch und erlaubt ein Mit- und Zueinander.

Nicht verhehlt werden darf, wie schwer es ist, solche Worte umzusetzen. Bekanntlich enthält etwa der Koran eine ausdrückliche Würdigung der anderen Schriftreligionen in Sure 5,44-47.⁴⁰ Trotzdem weist er allein Juden und Christen, nicht Muslime an, die alten Schriften zu lesen. Dass Christen von vornherein nicht nur das eigene neue Schrifttum lesen (das spätere Neue Testament), sondern zwingend die älteren Schriften, die Schriften Israels (das Alte Testament im hebräischen und griechischen Umfang), ist ein großer und eigentümlicher Schatz des Christentums. Der unterschiedliche Umgang mit den Schriften Israels – und dem Evangelium – im Koran stellt vor schwere Aufgaben. Selbst in der Sprache müssen Gemeinsamkeiten oft erst entdeckt werden. Die modernen Übersetzungen des Korans wählen nämlich gerne ungewöhnliche Wörter, um die Unterscheidung von Altem und Neuem Testament zu erleichtern. So respektabel dies ist, verdeckt es oft dieselbe Sprachwurzel.

... Gott spricht lebendig, sodass die Menschen ihn verstehen, somit in der für sie aktuellen Sprache.

Martin Karrer

Jesus dürfte nicht nur aramäisch und vielleicht hebräisch, sondern auch griechisch gesprochen haben.

Martin Karrer

Es könnte sehr hilfreich sein, in einem Glossar etwa zur Bibel einige der Analogie aufzuschlüsseln, z.B. die Rechtleitung des Korans und den rechten Wandel nach der abendländischen Tradition. Kurzum: Schwierigkeiten sind nicht da, um zu entmutigen, sondern um voranzuschreiten.

8. Schluss

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück. Die Verbrechen des 20. Jh.s ermordeten jüdische und viele andere Menschen auf grausamste Weise. Sie vernichteten Bücher und sie verschlossen Schriften, nicht zuletzt Israels Schriften. An all dies gemahnt das Denkmal auf dem Judenplatz in Wien. Viel müssen wir daraus lernen an Zuwendung zu den Menschen, aber auch an Zuwendung zu den Büchern. Schriften zu vernichten, greift die Wurzeln der Humanität an. Lässt sich aus dem Mahnmal lernen, dass Bücher von Steinen wieder zu Papier werden, aufgeschlagen und voller Leben gelesen? Das Christentum braucht dies. Es kann ohne die Schriften Israels nicht sachgemäß von Christus sprechen. Denn Christus diente seinem Volk Israel. Er trat für die Wahrheit Gottes ein, bestätigte und bekräftigte die Verheißungen, die großen Versprechungen Gottes an die Väter. Das schwarze Feuer des Gesetzes, der Buchstabe, kommt deshalb, wie wir sahen, aus Israel und steht fest in Israel. Zugleich trägt bereits in Israel der schwarze Buchstabe das weiße Feuer mit sich: Im Gesetz steht nach der griechischen Weisung Israels, dem Nomos der Septuaginta, dass die Völker sich mit Israel freuen sollen. Im Psalm steht, dass der Israelit Gott unter den Völkern bekennen und preisen wird. Auf die Schriften Israels beruft sich die hohe Christologie der Gemeinde Jesu. Wenn schwarzes und weißes Feuer der Schrift recht lodern, werden die Völker und Israel daher miteinander leben, um je auf ihre Weise Gott zu loben. Israel wird das im Wissen um Versprechungen Gottes tun, die Völker in der Erkenntnis des Erbarmens Gottes, dessen sie bedürfen.

Das Leben der Schriften Israels weitet den Blick darüber hinaus auf Gottes Handeln in Geschichte und Zukunft. Hier stehen viele Fragen in der Begegnung der Religionen, in unserer Gesellschaft allem anderem voran in der Begegnung mit dem Islam, offen. Die Schriften machen neugierig auf diese Begegnung und gewähren die Hoffnung, dass Israel und Christen mit anderen Völkern und Religionen in Friede und Freude und im Preis Gottes werden leben können. ◀

Anmerkungen

¹ Abb. <http://de.wikipedia.org/wiki/Judenplatz>, abgerufen am 11.7.2012.

² Das ältere Markusevangelium kennt diese Erzählung noch nicht; zur Auslegung vgl. beispielsweise F. Bovon, Das Evangelium nach Lukas, EKK III/1, Neukirchen-Vluyn u.a. 1989, 210-216. Voraus geht im Lukasevangelium die Szene mit dem zwölfjährigen Jesus im Tempel, die Jesus als Toraschüler skizziert, der auf die Lehrer Israels hört; vgl. F. Crüsemann, Das Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen. Die neue Sicht der christlichen Bibel, Gütersloh 2011, 247-249.

³ Eine Erzählung, die erst im 3./4. Jh. zum Bestandteil des Neuen Testaments wurde.

⁴ Vgl. Jer 17,13; Joh 8,6.

⁵ Joh 8,7 unter Anklang von Dtn 17,7. Die komplizierte Überlieferung der Erzählung macht es schwer, den Ausgangspunkt beim irdischen Jesus genau zu bestimmen; in der Erinnerung jedoch erfasst die große Linie das Wirken Jesu. Zur Auslegung vgl. beispielsweise M. Theobald, Das Evangelium nach Johannes, RNT, Regensburg 2009, 548-562; U. Schnelle, Das Evangelium nach Johannes, ThHK 4, Leipzig 1998, 150-153; U. Wilckens, Das Evangelium nach Johannes, NTD 4, Göttingen 1998, 137-140.

⁶ Im Markusevangelium findet sich diese sechsmal in Jesu Mund: Mk 7,6; 9,12.13; 11,17; 14,21.27.

⁷ Zudem bezeugt die Vermehrung, dass die ersten Christen die Zuneigung Jesu zu den Schriften Israels teilten.

⁸ Diese Schriften wurden in der Zeit Jesu noch auf Rollen geschrieben; deshalb war dasjenige, was heute Kanon heißt, erst im Entstehen. Dieser thematische Aspekt sei jedoch zurückgestellt.

⁹ Plato, Phaidr. 275.

¹⁰ Vielleicht ist dies eine nachträgliche Zusammenfassung seines Wirkens; Markus kennt dieses Wort nicht. Zur Entstehung des Wortes vgl. beispielsweise U. Luz, Das Evangelium nach Matthäus, EKK I/1, Neukirchen-Vluyn ⁵2002, 314-316.

¹¹ Vgl. Mt 5,21 u.ö.

¹² Die Einleitungen Mt 5,21f. usw. enthalten die griechische Konjunktion ὃς, die auch eine Weiterführung zu signalisieren vermag.

¹³ Vgl. M. Vahrenhorst, „Ihr sollt überhaupt nicht schwören“. Matthäus im halachischen Diskurs, WMANT 95, Neukirchen-Vluyn 2002, 217-255 nach K. Haacker, Paulus. Der Werdegang eines Apostels, SBS 171, Stuttgart 1997, 65; Ders., Feindesliebe kontra Nächstenliebe? Bemerkungen zu einer verbreiteten Gegenüberstellung von Christentum und Judentum, in: F. Matheus (Hg.), „Dieses Volk schuf ich mir, dass es meinen Ruhm verkünde“, FS D. Vetter, Duisburg 1992, 49. Ein Überblick über die Diskussionslage ist im Internet einsehbar: G. Röhser, Die „Antithesen“ der Bergpredigt in neueren Bibelübersetzungen, Vortrag in der Fachgruppe Neues Testament der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie am 01.06.2007 in Berlin; <http://www.ev-theol.uni-bonn.de/fakultaet/NT/roehser/forschungsschwerpunkte/antithesen.pdf>, abgerufen am 14.7.2012.

¹⁴ Vgl. J. Maier, Der Lehrer der Gerechtigkeit, FDV 5, Münster 1996 und W. Kraus, Die Bedeutung von Dtn 18,15-18 für das Verständnis Jesu als Prophet, ZNW 90 (1999), 153-176.

¹⁵ Das zeigt eine Fülle griechischer Inschriften. Vgl. als Überblick beispielsweise die Anführung epigraphischer Quellen in: K. Erlemann (Hg.), Neues Testament und Antike Kultur, Bd. 4, Neukirchen-Vluyn 2006, 170f.

¹⁶ Eine gegenwärtige Tendenz wertet das Hebräische auf: G. Baltas, Hebräisches Evangelium und synoptische Überlieferung. Untersuchungen zum hebräischen Hintergrund der Evangelien,

WUNT II 312, Tübingen 2011 und S.F. Fassberg, *Which Semitic Language Did Jesus and Other Contemporary Jews Speak?*, CBQ 74 (2012), 263-280.

¹⁷ Dies ist zwar in der Forschung umstritten, würde aber sehr einfach erklären, warum seine Worte durchwegs auf Griechisch und nicht zusätzlich auf Aramäisch überkamen. In Polarität sei hier auf Riesner verwiesen, der es als „mehr als wahrscheinlich“ erachtet, „dass Jesus [...] das Griechische beherrschte“; vgl. R. Riesner, *Jesus als Lehrer*, WUNT II 7, Tübingen ³1988, 390-392 (Zitat auf 390); sowie auf Theißen/Merz, die dies als „eher unwahrscheinlich“ bewerten; vgl. G. Theißen/A. Merz, *Der historische Jesus*, Göttingen ⁴2011, 162.

¹⁸ In griechischer Transkription ἰῶθ, wie die griechische Fassung von Ps 119,73/118,73 LXX zeigt. Häkchen, Akzente oder markierende Striche (so die Bedeutung von „Jota“) kennt das Griechische nicht minder als das Hebräische.

¹⁹ Deren Name geht auf die Legende zurück, 72, „duo et septuaginta“ Übersetzer hätten die Tora in völliger Harmonie übertragen.

²⁰ Der kritisch hergestellte Text der Septuaginta von Ex 20 bietet die Reihenfolge Ehebruch – Diebstahl – Mord, der von Dtn 5 und Philo, decal. 121-135 die Reihenfolge Ehebruch – Mord – Diebstahl.

²¹ Der kritisch hergestellte Text von Mk 10,19; Mt 19,18f. bietet also die Reihenfolge Mord – Ehebruch – Diebstahl.

²² Lk 18,20 bietet genauerhin die Reihenfolge Ehebruch – Mord – Diebstahl wie Dtn und Philo. Beide Fassungen der Evangelien erwähnen darüber hinaus die Ehrung der Eltern zuletzt, worauf wir hier nicht eingehen können.

²³ Näherhin aus dem Stamm Juda, vgl. Hebr 7,14.

²⁴ Vgl. grundsätzlich M. Theobald, *Vom Text zum „lebendigen Wort“* (Hebr 4,12), in: C. Landmesser u.a. (Hg.), *Jesus Christus als die Mitte der Schrift. Studien zur Hermeneutik des Evangeliums*, BZNW 86, Berlin/New York 1997, 751-790.

²⁵ Schon um die Zeitenwende gab es auch eine antigriechische Opposition und Wertschätzung für das Hebräische. Einige Materialien bei A. Léonas, *L'aube des traducteurs. De l'hébreu au grec: traducteurs et lecteurs de la Bible de Septante* (III^e s. av. J.-C. - IV^e s. apr. J.-C.), Paris 2007.

²⁶ Angefangen bei dem Wort zur Taufe Jesu „Du bist mein geliebter Sohn“ (Mk 1,11 unter Anspielung auf Ps 2,7 und Gen 22,2).

²⁷ Der jeweilige Text entspricht nicht immer dem von Rahlfs edierten kritischen Septuagintatext, sondern bietet stellenweise auch denjenigen verwandter griechischer Überlieferungen der Septuaginta. Für den Hebräerbrief ist dies in jüngster Zeit vorzüglich erschlossen worden; besonders wichtig sind dort wieder Berührungen zum lukianisch-antiochenischen Text. Näheres bei S. Docherty, *The Use of the Old Testament in Hebrews. A Case Study in Early Jewish Bible Interpretation*, WUNT II 260, Tübingen 2009; G. Steyn, *A Quest for the Assumed LXX Vorlage of the Explicit Quotations in Hebrews*, FRLANT 235, Göttingen 2011; G. Walser, *Textual and Contextual Background of the Old Testament Quotations in Hebrews*, Diss. Leicester 2012/13, Verfahren momentan im Abschluss.

²⁸ Die Deutung des hebräischen Psalms ist schwierig. Die Septuaginta bezieht die Anrede „Gott“ in Ps 44,7 nach dem Text der kritischen Ausgabe auf den König („Dein Thron, >Gott< [= König in der Auszeichnung durch Gott], ist bis in Ewigkeit“). Bei anderer Interpunktion ließe sich lesen: Oh König, „dein Thron (ist) Gott bis in Ewigkeit.“ Der Hebräerbrief setzt erstere Interpunktion voraus. Weiteres in den Kommentaren; vgl. beispielsweise F. Hossfeld/E. Zenger, *Die Psalmen I. Psalm 1-50*, NEB.AT 29, Würzburg 1993, 282.

²⁹ Diese Hälfte zitiert der Hebräerbrief in Hebr 1,13 nicht, da sie für ihn nichts Neues enthält.

³⁰ Ps 110,1 wird explizit an weiteren Stellen des Neuen Testa-

ments zitiert: Mk 12,36 par.; 1 Kor 15,25 und Apg 2,34. Zur Bedeutung von Ps 110,1 für das erste Christentum ist nach wie vor grundlegend: M. Hengel, „Setze dich zu meiner Rechten!“ Die Inthronisation Christi zur Rechten Gottes und Psalm 110,1, in: Ders., *Studien zur Christologie. Kleine Schriften IV*, Tübingen 2006, 281-385.

³¹ Vgl. Jes 9 u.ö.

³² Dieses Phänomen wirkt sich bis zum heutigen Neugriechisch aus, ist daher manchem Griechenlandbesucher vertraut.

³³ Zitat nach der Lutherübersetzung; Einheitsübersetzung: „Kostet und seht, wie götig der Herr ist“.

³⁴ Vgl. Midrasch Tanhuma zu Genesis 1.

³⁵ C. den Hertog/M. Labahn/Th. Pola, *Deuteronomium*, in: M. Karrer/W. Kraus, *Septuaginta Deutsch. Erläuterungen und Kommentare zum griechischen Alten Testament*, Bd. 1, Stuttgart 2011, 598.

³⁶ Deutsche Textwiedergabe nach Einheitsübersetzung.

³⁷ Kraus, *Das Volk Gottes. Zur Grundlegung der Ekklesiologie bei Paulus*, WUNT 85, Tübingen 1996.

³⁸ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz Bonn (Hg.), *„Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“*, VApS 152 (2001).

³⁹ Vgl. hierzu beispielsweise H. Henrix/W. Kraus (Hg.), *Die Kirchen und das Judentum. Bd. 2. Dokumente von 1986-2000*, Gütersloh 2001, 728.

⁴⁰ Übersetzung z.B. in R. Paret, *Der Koran. Übersetzung*, Stuttgart ¹⁰2007, 84